

Patientenbericht

Von Martin Arnold, 2010

Erlebnisbericht über Marit Sauramo, Lupuspatientin

Es hat geschneit. Nasser, schwerer Schnee liegt auf Wiesen und Dächern und fällt klatschend von den Bäumen. Der kurze und heftige Einsatz von Frau Holle kann nicht verbergen: Es ist viel zu warm, seit Monaten schon. Dennoch war die 100 Kilometer lange Loipe in Münster im Obergoms den ganzen Winter in Betrieb. Dank der einsatzfreudigen Equipe der Loipenpräparierer.

"Die Langläufer und Wanderer sind unsere wichtigsten Feriengäste", erklärt Marit Sauramo. Die Finnin arbeitet im Büro des Verkehrsvereins und ist dort sozusagen eine Institution. Die herzliche Frau ist sehr hilfsbereit, immer zu einem Spass aufgelegt, sie umarmt die Stammgäste bei ihrer Ankunft und vor allem bei ihrer Abreise. Und wenn der Klimawandel eine wichtige Einnahmequelle wegschmelzen lässt? "Die Leute hier machen sich darüber nicht mehr Gedanken als anderswo." Vielleicht, weil sie glauben, sie könnten die Dinge sowieso nicht ändern. Das Klima kann ein kleines Land wie die Schweiz nur schwer beeinflussen und schon gar kein Dorf, auch wenn biologisch angebaut wird."

Marit Sauramos lebhafte Zuneigung zum Obergoms ist aus ihrer Biografie heraus mehr als verständlich. Wie die Finnin dazu gekommen ist, in Münster zu arbeiten, hört sich wie ein Märchen an. Geboren wurde sie vor 53 Jahren in Helsinki. Die ersten sechs Jahre lebte sie aber die halbe Zeit bei ihrer Grossmutter in Schweden. Ihr Vater war ein leidenschaftlicher Geiger. Durch ihn entdeckte sie ihre Liebe zur Musik. Sie studierte an den Konservatorien in Wien und Hamburg. Ab 1976 arbeitete sie vollberuflich als Opernsängerin. Die Spezialistin der beiden Richards (Wagner und Strauss) beherrscht 108 grosse Partien. Ihre Stimme changiert zwischen Alt und Sopran. "Obwohl ich Sopranistin bin, komme ich sehr tief runter", erklärt sie. Sie trat in 15 Ländern Europas auf. Immer häufiger war die Skandinavierin auch auf Schweizer Bühnen zu hören. In St. Gallen, Zürich und vor allem Genf. "Als ich das erste Mal in den achtziger Jahren Genf besuchte, kam mir die Stadt sehr weltoffen vor." Deshalb zögerte sie auch nicht, als sie dort 1995 beim Grand Théâtre engagiert wurde. Die Menschen kamen ihr nun schon oberflächlicher vor, aber zwei Jahre später sollte sie nochmals ein ganz überraschendes Gesicht von Genf kennen lernen, welches sie heute zum Urteil veranlasst: „Genf gehört nicht zur Schweiz.“

Im Juli 1997 war Marit Sauramo im städtischen Bus unterwegs. An einer Stelle mit einer Abfolge von Ampeln und Haltestellen fuhren die Chauffeure immer ruppig, doch diesmal war es besonders schlimm. Der Chauffeur wollte die Leute vor der Haltestelle rauslassen, weil die Ampel rot zeigte. Dann sprang sie auf grün und er gab sozusagen mit offenen Türen nochmals Gas. Darauf war nicht nur die Finnin nicht gefasst. Es erwischte sie aber besonders schlimm. Sie schlug mit dem Rücken gegen eine Stange und dann auf die Oberkante eines Sitzes. Als sie benommen am Boden lag, setzte sie der Chauffeur auf das Trottoir. Sie hatte viele Quetschungen und Prellungen. Dass fünf Bandscheiben völlig zerstört waren, merkte lange Zeit kein Arzt. Gebückt schleppte sie sich monatelang Hausmauern entlang. Kein Mensch bot ihr Hilfe an. Im November war sie gelähmt. Ans Singen war nicht mehr zu denken. Sie verlor ihr Engagement am

Theater. Die Busgesellschaft bestritt jede Verantwortung und behauptete gar, der Vorfall habe nie stattgefunden. Andere Fahrgäste, die ihn miterlebt hatten, wollten nichts mehr damit zu tun haben. Die Versicherung behauptete, die wahre Ursache der Lähmungen sei ein Reitunfall, den sie als Kind erlebt hatte. Sie bekam kaum eine vernünftige Rehabilitation. Als sie eine Feldenkraistherapie begann, waren Bilder und Unterlagen irgendwo zwischen Behörden, Versicherungen und Spitälern verschwunden. Die Vermieterin, die sich anfangs gefreute hatte, eine Opernsängerin zu beherbergen, sagte maliziös: „Madame Sauramo, Sie wissen, ich mag Sie. Aber jetzt hat sich alles geändert. Es ist besser, Sie ziehen aus. Die Situation ist mir unangenehm.“

Zwei amerikanische Pianisten waren die einzige Hilfe, die sie hatte. Im Winter 2003 schimmerte Hoffnung auf. Ein Freund besass ein Haus in Münster und ihr Arzt sagte, sie solle dorthin fahren, sich Wanderschuhe kaufen und sich so oft wie möglich bewegen. Mit dem Gefühl nichts mehr verlieren und nur noch gewinnen zu können, fuhr Marit Sauramo ins Wallis. Das erste Mal benötigte sie vom Bahnhof zum Dorfkern mehr als eine Stunde. Heute schafft sie es in fünf Minuten. „Ich bemerkte sogleich, dass mir dieses Klima gut tun würde.“ Als sie zwei Monate später wieder in Genf war und ihr Arzt die Fortschritte sah, meinte er: „Nehmen Sie alles, was Sie besitzen, gehen Sie dorthin und kommen Sie nie wieder zurück.“ Den Ratschlag beherzigte sie. Die Entscheidung hat sie nie bereut. Der Dorfarzt war wesentlich hilfreicher und effizienter, als das Heer von Ärzten in Genf. Der erste Schritt war die Überweisung an die Organisation Emera, der Vereinigung Patenschaften mit behinderten Menschen und an die Caritas. Die Emera organisierte die notwendigen Therapien. Und hilft ihr heute auch, in Genf das ihr zustehende Geld bei den Versicherungen einzutreiben. Die Dorfbewohner waren sehr hilfsbereit. Marit Sauramo mietete sich bei einem älteren Ehepaar ein. Die Landwirte waren ein wenig wie treu sorgende Eltern. „Der Bauer und sein Sohn setzten mich mit den Schafen in die Wiese und sagten einfach: „Marit, wenn ein kleines Lämmchen davon rennt, müsstest du hinterher! So lernte ich, mich wieder mehr zu bewegen.“ Mehli, ein Schaf mit auffallend langen Ohren, und Lina, die sie mit der Flasche grossgezogen hat, sind inzwischen ihre besonderen Freundinnen. „Mit ihnen fühle ich mich nie alleine“, sagt Marit Sauramo.

Ganz selbstverständlich kochte die Bäuerin für die in ihren Bewegungen lange Zeit sehr eingeschränkte Finnin. In der ersten Zeit war sie praktisch mittellos. Doch daran störte sich niemand. Die Dorfbewohner halfen, wie sie es immer taten und tun, wenn jemand Hilfe benötigt. Doch lange wollte die Finnin nicht in dieser Abhängigkeit leben. Sie wollte aber auch nicht mehr weg. Deshalb suchte sie nach einer Möglichkeit, eine Existenz aufzubauen. Mit ihren Sprach- und Computerkenntnissen, die sie sich während ihres langen Spitalaufenthaltes angeeignet hatte, war sie für den Gemeindepräsident die ideale Besetzung für das Verkehrsbüro. Marit Sauramo spricht fünf Sprachen.

„Den Gesang hatte ich abgeschrieben, das Klavier verkauft“, umschreibt Marit Sauramo die Hoffnungslosigkeit ihrer Situation. Vor zwei Jahren bat sie der Schwiegersohn des Bauern, das Ave Maria von Franz Schubert zu singen. Sie lehnte ab. Er liess nicht locker. „Es ist mein Lieblingslied, bitte sing es, heute ist Weihnachten.“ Und dann sang sie und machte sich damit selbst das schönste Weihnachtsgeschenk. Die Gefühle für das Singen waren wieder da. Sie begann regelmässig zu üben. Dann sang sie bei einigen Intendanten, die sie von früher kannte, vor und verlangte ein ehrliches Urteil. Dass sie wieder aufgenommen

wurde, war für sie das grösste Kompliment.

Im Mai 2006 feierte sie ihr Comeback auf der Bühne. „Die alte Professionalität war sofort wieder da.“ Inzwischen ist sie im Bolschoi-Theater in Moskau aufgetreten.

2009 wird sie in Richard Wagners Parsival im Goetheanum in Dornach singen. Für ihre Auftritte wird sie in Münster beurlaubt. Voll beruflich auf die Bühne zurückkehren möchte sie im Moment nicht. Sie hat das Gefühl, sie würde viel verlieren. „Ich war eine Heimatlose. Man kannte die einen oder anderen Sängerinnen und Sänger und sprach über Engagements und darüber, dass man sich bald auf einer anderen Bühne an einem anderen Ort wieder sehen werde und sagte: Tschüss, bis dann. Dann ging man einkaufen. Immer wieder einkaufen. Was kann man in einer fremden Stadt zwischen anstrengenden Auftritten sonst tun?“

Heute ist das Gefühl bei den Auftritten anders. Sie hat jetzt eine Heimat. Doch was macht sie so sicher in ihren Gefühlen? „Es ist gewiss nicht nur die Landschaft. Es sind die Menschen, welche mir Sicherheit geben. Vielleicht ist es der Respekt und die Achtung mit dem sie einander begegnen.“ Marit Sauramo fällt auf, dass Jugendliche ältere Menschen selbst innerhalb der Familie mit Sie anreden. Oder sie variieren zwischen Du und Sie. „Das ist sehr elegant. Sie können in ihren Beziehungen viel besser nuancieren.“ Marit Sauramo fallen solche Feinheiten auf, weil sie immer wieder vergleicht. Sie hat viel von der Welt gesehen. Besondere Zuneigung hegt sich natürlich für Finnland.

„Helsinki hat sich zu einer Weltstadt entwickelt. Ich fühle mich dort wohl. Aber mir fällt auf, wie respektlos und uninteressiert junge Menschen der älteren Generation begegnen. Die Entfremdung der Generationen ist Gift für die Gesellschaft. Mein Vater wurde 1939 in den Krieg gegen die Sowjetunion eingezogen. Er dauerte 7 Jahre. Diese Generation hat unser Land und unsere Freiheit verteidigt. Aufgrund dieser Erfahrungen war für Finnland anders als für die Schweiz, Europa ein Ort der Sehnsucht.“ Marit Sauramo ist froh, dass das skandinavische Land in die Europäische Union eingetreten ist und sie versteht nicht, weshalb die Schweizer ein so negativ geprägtes Bild von Europa haben. „Ich finde die Situation unnatürlich. Die Schweiz ist im Grunde das Herz, das nicht zum Körper gehören will.“ Die Schweiz sei in ihrer Vielseitigkeit eine kleine EU und könnte ein Vorbild sein. Weshalb die Abneigung, zum Beispiel in Münster? „Die Bewohner wollen ihre Identität schützen“, vermutet die Finnin. Sie sagt aber gleich: „Ihre Traditionen sind noch so stark, dass sie darum keine Angst zu haben brauchen.“ Und sie seien, wenn sie Vorurteile abgebaut haben, tolerant und offen in bestem Sinne. „Sie bleiben stehen, wo beispielsweise die Genfer weiter hasten. Sie schauen hin, wo andere weg blicken. Sie helfen, nicht nur für einen Augenblick. Sie sind auch noch da nach Wochen, Monaten, sogar Jahren.“ Feste moralische Grundsätze und ein grosses Verantwortungsgefühl den anderen Dorfbewohnern gegenüber, prägten diese Menschen.

Marit Sauramo sucht nach einer Begründung, weshalb hier noch Regeln gelten, die anderswo nur noch belächelt werden. „Die Menschen wissen nicht, was die Zukunft bringt. Sie sind vorsichtig, vertrauen auf Traditionen und ihr Gefühl. Es gibt wenige Gewissheiten, aber eine lautet: Selbst bei schlechter Wetterlage scheint gegen Mittag die Sonne.“ Eine solch perfekte Werbebotschaft kann nur jemand formulieren, der von sich behauptet: „Das ist mein Zuhause, die Leute

meine Familie.“ Und sie schwärmt: „Im Frühling blühen hier so viele Blumen wie ich es nirgends zuvor an einem Ort auf dieser Welt gesehen habe. Viele, die mich besuchen, möchten am liebsten nach Münster ziehen.“

Auch wenn Marit Sauramo heute wieder robust wirkt, werfen die Münsterer immer noch ein wachsames Auge auf sie. Wenn sie an einem Tag im Dorf nicht gesehen wird, schaut jemand nach, ob sie krank ist. Und dort, wo sie glauben, es sei notwendig, betätigen sie sich als Heinzelmännchen. Wie heute morgen. „Als ich aufstand, war der Schnee auf meinem Vorplatz weggeräumt.“

Leg: Die Finnin Marit Sauramo war Opernsängerin bis ein schwerer Unfall in Genf ihr Leben veränderte. Dafür hat sie im Wallis eine neue Heimat gefunden.